

„Gehilfin Gottes selbst“

Versuch einer Selbstdarstellung einer
beschaulichen Lebensgemeinschaft als Clarissen-Kapuzinerinnen

St. Clara-Kloster Limbach/Balsbach

„Und um die Worte des Apostels im eigentlichen Sinne zu gebrauchen, halte ich dich für eine Gehilfin Gottes selbst und für eine Stütze der gebrechlichen Glieder seines unaussprechlichen Leibes.“ (hl. Clara im 3. Brief an die sel. Agnes von Prag)

I. WIR SIND GERUFENE

„Gehilfin Gottes selbst!“ — Keinen geringeren Titel hat unsere hl. Mutter Clara für ihre Schwestern geprägt als diesen. Gehilfin Gottes — Frau, die dem Mensch gewordenen Gott selber Gehilfin sein soll — Frau, die göttliches Leben empfängt, trägt und weiterträgt — Frau, die Leben schenkt, damit Christus in den Menschen Gestalt gewinnt — Frau, die mit dem „neuen Adam“ in dessen Lebens- und Todesschicksal eingeht und so mithilft, daß die Kirche in der Kraft des Auferstandenen ihrer Vollendung entgegenreift.

„Gehilfin Gottes selbst!“ — Kein Mensch kann von sich aus nach dieser Berufung greifen, sie an sich reißen wollen. Gott selber beruft. Der Mensch kann nur in Demut antworten auf diesen Liebeswillen eines Gottes, der sich würdigt, armselige Menschen zu erwählen, daß sie Ihm, dem Allmächtigen, Gehilfin seien und mit ihrer ganzen Existenz die Antwort der Liebe zu geben sich mühen.

So hat er selber auch unsere Gemeinschaft nach dem Geheimnis Seines Willens zusammengeführt. Es ist Gnade und Sendung, Gabe und Aufgabe zugleich, als Gemeinschaft in der Weise des beschaulichen Lebens so auf den Herrn allein hingeeordnet zu sein.

Unser Konvent war ursprünglich in Dresden. Unter dem Druck der ungünstigen Verhältnisse im Osten hat er 1947 seinen Sitz verlassen und war 2 Jahre lang im Kloster Oberzell bei Würzburg untergebracht. Von da aus konnte nach intensivem Suchen und Beten 1949 hier in Balsbach in einem alten Bauernhaus neu angefangen werden. 1951 wurde mit dem Bau eines neuen Klosters begonnen und dann etappenweise weitergebaut, bis es 1977 im Quadrat vollendet war. So umschließt unser Kloster alle 4 Himmelsrichtungen, gleichsam die ganze Welt umspannend, um sie zum Altar zu tragen, wo der Turm unserer Klosterkirche wie ein erhobener Zeigefinger nach oben weist.

Wir sind in unserer Erzdiözese Freiburg das einzige Clarissen-Kloster — genauer bezeichnen wir uns als Clarissen-Kapuzinerinnen — und bilden z. Z. eine kleine Gemeinschaft von 14 Schwestern, von Gott zusammengeholt aus unterschiedlichen Berufen, Lebensjahren und Verhältnissen. Verschieden wie die Herkunft ist auch die Art, wie jede ihre Berufung erkannt hat.

Gott ruft, wen ER will und wie ER will. Es kann ein zartes und doch eindeutiges Locken sein von Kindheit an. Hier hat der Herr auf Zickzack-wegen geführt, dort die Berufung durch hartes Schicksal reifen lassen. Im einen Fall ist der Beruf organisch, fast selbstverständlich gewachsen, im anderen traf die Erkenntnis plötzlich und wie ein Blitzstrahl ins Herz. Auf jeden Fall bedeutet der Schritt in die strenge Klausur eines beschaulichen Klosters ein radikales Alles-verlassen. Jesu Anruf im Evangelium: „Geh' hin, verkaufe, was du hast und gib es den Armen, dann komm und folge mir nach!“ (Mtt. 19,21) läßt nicht mehr zur Ruhe kommen. Da ist nichts, was äußerlich locken und ziehen könnte. Alle rationalen Begründungen verblassen vor dem Geheimnis echter Berufung: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch dazu bestimmt, daß ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibt“ (Joh. 15,16).

Für die Verwandten und Freunde ist eine solche Entscheidung meist schwer verständlich oder gar schockierend, für den berufenen und „betroffenen“ Menschen aber hat der Ruf etwas unerhört Verlockendes, Mächtiges, Herausforderndes an sich. Es ist ein Geheimnis der Liebe und Gnade, das alle Hindernisse, die sich auftürmen und vielleicht wie Berge im Wege stehen, überspringen läßt und allen Fragen oder gar Vorwürfen nur die eine Antwort zu geben weiß: Ich kann nicht anders!

Es beeindruckt immer wieder, wenn eine „Neue“ ankommt, abgekämpft bis zum letzten vom großen Abschiednehmen, aber in strahlendem Glück: Jesus, jetzt bin ich da! Hier gilt das Apostelwort: „Alles, was ich früher als Vorteil ansah, habe ich durch Christus als Nachteil erkannt. Ich betrachte überhaupt alles andere als Verlust im Vergleich mit dem überwältigenden Gewinn, daß ich Jesus Christus, meinen Herrn, erkenne. Durch Ihn hat für mich alles andere seinen Wert verloren.“ (Phil. 3,7) Nur im Glauben ist dieser Weg zu verstehen und zu gehen, in einem Glauben, in dem Franziskus sagen konnte: „Mein Gott und mein Alles!“

Sinn und Bedeutung der tätigen Schwesterngemeinschaften sind dem Verständnis der meisten Menschen näher und im Denken unserer Leistungsgesellschaft leichter nachvollziehbar. Ihre Aufgaben sind sichtbarer. Das Verströmen und Verschenken hingebender Liebe in den verschiedenen Tätigkeitsfeldern wird mehr empfunden und anerkannt, wie eben die Hand einer Frau überall notwendig ist.

Wir kontemplativen Ordensfrauen stehen äußerlich in keinem dieser Tätigkeitsbereiche, auch wenn die soziale Not und die caritativen Aufgaben noch so brennend sind. Als ganz überholt oder überflüssig erachtet unsere Zeit die beschaulichen Ordensgemeinschaften aufgrund der Wiederentdeckung der Meditation zwar auch nicht mehr. Doch ist unsere beschauliche Berufung nicht identisch mit dem, was Menschen durchschnittlich suchen, wenn sie den Weg der Versenkung anstreben. Eine beschauliche Berufung ist totaler Anspruch Gottes an den Menschen mit allen seinen Lebensbereichen. Sie kann nicht angestrebt werden — sie ist Gnade und Geschenk.

Alle Fähigkeiten und Erfahrungen, die eine Frau mitbringt und die ihre Persönlichkeit geformt haben, sind wertvoll und können dem Ganzen dienen. Daß ein Mensch in der sog. Enge der Klausur nicht verkümmert, wenn er seine Berufung lebt, sondern zu großer Entfaltung und fraulicher Fülle weiterreift, zeigt sich an unserer hl. Mutter Clara. Päpste und Bischöfe suchten und schätzten ihren Rat und ihre Gebetshilfe, und die Heiligsprechungsbulle bezeichnet sie als die „neue Führerin der Frauen“. Sie selbst schreibt aus der Armut und Verborgenheit ihres Klosters an die sel. Agnes von Prag: „Ich kann mich wirklich freuen, und niemand soll mir eine solche Freude rauben, weil ich das schon besitze, was ich unter dem Himmel begehre.“ (3. Brief)

Die ungeheure Größe ihres Wortes „Gehilfin Gottes selbst“, das von der Heiligen Schrift her gefüllt ist, umfaßt und erfüllt das ganze Wesen der Frau in ihrem Angelegtsein auf Partnerschaft und Mütterlichkeit.

II. WOZU WIR GERUFEN SIND

„Eine Frau ist da, um Leben zu schenken“, sagt Gertrud von Le Fort in ihrem „Gericht des Meeres“. Das gilt auch von der Ordensfrau, die im Liebesbund mit Jesus Christus steht und zu immer tieferer Vereinigung mit Ihm gelangen kann. Und wer wollte meinen, daß die Vereinigung eines Menschen mit Gott unfruchtbar bleibt? Wo anders aber wäre es möglich, Gehilfin des „neuen Adam“ zu sein, als wenn wir unmittelbar unter Seinem Kreuz stehen, unmittelbar aus Seiner geöffneten Seite täglich neu das Leben — Sein Leben — empfangen? Wo anders also könnte unser Platz sein als Gehilfin Gottes als am Altar? Am Altar, wo sich dieses Opfer Christi erneuert! Am Altar, wo täglich neu Geist und Blut des „neuen Adam“ strömen, wo er täglich Sein Leben den Menschen mitteilt! Am Altar, wo wir selber in Seine Opferhingabe hineingenommen werden, von der die Menschheit lebt!

Am Altar — da ist unser Platz!

Er ist die Plattform unserer kontemplativen Berufung. Zum Altar wissen wir uns hindelegiert vom Gottesvolk gleichsam als vorgeschobener Posten in die verzehrende Nähe Gottes.

Wenn eine Schwester bei der Ablegung ihrer hl. Gelübde die Professionsurkunde auf dem Altar unterzeichnet und dort niederlegt und die Kirche selber ihre Hingabe annimmt und mit dem eucharistischen Opfer vereint (vgl. LG 45), dann bleibt sie unwiderruflich mit dem sich opfernden Christus vermählt. Über dem beschaulichen Leben der Ordensfrau steht mit großer Wucht das Wort des Konzils: „Sie sollen Gott danksagen und die unbefleckte Opfergabe darbringen, nicht nur durch die Hände des Priesters, sondern auch gemeinsam mit ihm und dadurch sich selber darbringen lernen.“ (SC 48)

III. WIE WIR UNSERE BERUFUNG ZU LEBEN VERSUCHEN

— unser stellvertretendes Opfern

Die Feier der hl. Eucharistie ist uns deshalb so wichtig, so überaus wichtig!. Das hl. Meßopfer ist für uns das Größte, der Höhepunkt unseres Tages, unseres Lebens.

Wenn der Priester die Gaben bereitet, wissen wir: mit Brot und Wein meinen wir uns selbst, unseren Leib, unseren Geist, unser Herz, Freude und Leid, unsere ganze Existenz, das volle, runde Leben.

Dann aber holen wir zusammen, was auf uns zugekommen ist von so vielen Menschen, die uns in ihrer Not und in ihren vielfältigen Anliegen um Hilfe bitten. Wir bringen mit die Opfer von Terror, Krieg und Katastrophen. Das Blutvergießen auf unseren Straßen. Die Not der Kranken, einsamen, verlassen, ausgebeuteten, hungernden Menschen — alles Leid der Welt. Wir bringen mit, was gerade in der Kirche — auch in der verfolgten und missionierenden Kirche — oder im großen Zeitgeschehen aktuell ist. Wir tragen hin Sünde und Schuld, Verstrickung, Verwirrung, Gefährdung, Versuchung, alles Ringen mit den Mächten der Finsternis. — Aber auch alles, was positiv, gut, groß und schön ist. Alle Liebe! Alle Bemühungen, Erfolge und Errungenschaften unserer Zeit. Ja, wir stellen den ganzen Globus auf den Altar!

Und wenn der Priester die mächtigen Worte der hl. Wandlung darüber spricht, dann wird Jesus Christus selbst das Opfer in diesen unseren Gaben. Er verbindet Sich mit uns, Er verbindet uns mit Sich, mit Seiner Hingabe. So schenkt Er Sich und uns und die ganze Welt aufs neue dem Vater hin im unaufhörlichen Jubel der Liebe, des Preises, der Verherrlichung und des Dankes und auch zur Sühne für unsere Schuld auf Erden. Darin hat alles seinen Platz, bekommt alles Sinn und Wandlung, Fruchtbarkeit, neue Qualität und Hilfe. Kommunion, so gesehen, ist dann nicht nur Einswerden mit Jesus Christus, sondern weltweite Kommunion, eine Form der Heimholung der Welt.

So geht unsere Hingabe ein in die Hingabe Jesu. Was Er damit macht, ist meist — auch für uns selbst — so verborgen, wie unser ganzes Leben

verborgen ist in der Klausur und im Herzen der Kirche. Entscheidend ist nur, daß wir uns hinhalten und mit uns alle hinhalten, mitbringen, auf den Altar legen, die an unsere Berufung geknüpft sind, die zu uns gehören, mit denen wir verbunden sind, die wir lieben und für die wir uns veropfern und verlieben möchten. Deshalb nehmen wir besonders beim eucharistischen Opfer alles mit in diesen Strom — fast möchten wir sagen in diesen Sog — der gewaltigen, immerwährenden Liebeshingabe Jesu an den Vater. Hingabe an Gott ist der Sinn der Welt überhaupt. Der Altar ist die höchste Erhebung der Welt. Von da aus bekommt man eine grandiose Gesamtschau. Feier der Hingabe ist auch der Himmel!

Mit der Meßfeier ist dieses große Geschehen nicht abgeschlossen. Der geopfert Christus, mit dem wir kommuniziert haben, geht mit uns durch den Tag, Stunde um Stunde. Er opfert Sich in uns, und wir vereinen uns mit Seinem Opfer, das „vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang“ (Mal. 1,11) auf dem „Altar der Welt“ dargebracht wird. So kann immer aus unserem Herzen der Grundakt aufsteigen: „Vater im Himmel, ich opfere Dir Jesus auf, Deinen vielgeliebten Sohn, und mich selbst und die Meinen und . . .“

Aus dieser Grundhaltung wird im Laufe der Zeit das Leben gleichsam zur Lebensmesse — auch in Stellvertretung für viele. Gott kann verlangen, daß Menschen auch aus der heutigen Gesellschaft herausgenommen und freigestellt sind zu solchem existentiellen Mitopfer und dadurch mehr und mehr in diese Liebes- und Gehorsamshingabe Jesu hineinwachsen — zur Verherrlichung und Anbetung Gottes und zum Heil unserer Brüder und Schwestern.

Ein beschauliches Kloster will und soll eine Kontaktstelle sein zwischen Gott und den Menschen, zwischen Himmel und Erde, zwischen Zeit und Ewigkeit.

— unser stellvertretendes Beten

Um die große Mitte des eucharistischen Opfers kreist die Stundenliturgie der Kirche wie die Gestirne um die Sonne. Sie erstreckt sich über den ganzen Tag und nimmt die Stunden gleichsam in jenen Hymnus hinein, der durch alle Ewigkeit erklingt (vgl. SC 83).

Wie 7 Säulen steht deshalb bei uns das Chorgebet im Klosteralltag und prägt ihn. Alles andere gruppiert sich um sie herum. Wir feiern die Lesehore um Mitternacht, die Laudes als Frühlob um 6.00 Uhr, die Terz vor der hl. Messe, die Sext um 11.00 Uhr, die Non um 14.00 Uhr, die Vesper um 16.45 Uhr und die Komplet um 19.30 Uhr.

Das Stundengebet verrichten wir offiziell — amtlich — im Namen und Auftrag der Kirche, für die Kirche, als Kirche. Es nimmt einen breiten Raum ein. In ihm feiern wir das Herrenjahr in seiner Größe und Fülle,

die in der Liturgie jedes Jahr neu und vertieft erlebt wird und doch unausschöpfbar bleibt. So wird die Ordensfrau im Laufe des Kirchenjahres in sehr intensiver Weise Gefährtin der Geheimnisse Christi, näherhin Seines Pascha-Mysteriums, eingetaucht in das Leben und Sterben und Auferstehen des Herrn.

In erster Linie ist die Stundenliturgie — wie die heilige Messe — Lobpreis und Anbetung Gottes! Wir dürfen dem Volk Gottes eine Stimme sein, ja dem ganzen Kosmos.

Gleichzeitig ist das Chorgebet ein großes Sammelbecken unserer Fürbitten und somit ein Dienst der Nächstenliebe. Im letzten geht es auch da wieder um das Heil, das Endheil, die Begnadung, anders ausgedrückt um das göttliche Leben der Menschen. Gebet bedeutet Fruchtbarkeit.

Eine Frau ist da, um Leben zu schenken!

— unser Leben in der Vereinigung

Die offizielle Kirche deutet unser Dasein so: „Euer klösterlicher Beruf und das beschauliche Leben, das ihr erwählt habt, haben euch ausschließlich dazu geweiht, nach der Vereinigung mit Gott zu streben.“ (Pius XII) So soll die beschauliche Ordensfrau tief im Geheimnis der Kirche leben, die gerade ihr die Feierlichen Gelübde zgedacht hat. „Die Weihe“, so sagt das Konzil, „ist aber um so vollkommener, je mehr sie durch die Festigkeit und Beständigkeit der Bande die unlösliche Verbindung Christi mit seiner Braut, der Kirche, darstellt.“ (LG 44)

Das Sein wird zum Sollen. Die seinshafte Übereignung eines Menschen durch die P r o f e ß muß sich in einem lebenslangen Prozeß der Hingabe zu immer bewußterer und innigerer Vereinigung mit Gott entfalten und verwirklichen. Beschauliche Ordensfrau ist man nicht mit dem Eintritt, sondern man wird es, so wie der „Sauerteig allmählich das ganze Mehl durchsäuert“ (vgl. Lk. 13,20).

Dazu weist unsere hl. Mutter Clara den Weg, wenn sie sagt: „Deinen Bräutigam, schöner als die Menschenkinder, um deines Heiles willen der niedrigste der Menschen geworden, verachtet, zerschlagen und geißelt, sogar in Kreuzesnöten gestorben, I h n s c h a u e a n, betrachte, beschaue und begehre nachzuahmen!“ (2. Brief).

In diesem unserem kontemplativ gestalteten Alltag bilden die 2 Stunden der M e d i t a t i o n (nachts und morgens je eine halbe Stunde, am Abend 1 Stunde) besonders intensive Zeiten des Einswerdens mit Jesus, des blanken Seins vor Ihm. Es ist grundlegend wichtig, daß jede Schwester ihre ganz persönliche Form der Du-Findung, der liebevollen Begegnung mit dem Wort Gottes finden und in aller Freiheit pflegen darf. Die Meditation, die bei uns so alt ist wie der Orden selbst, nämlich über 750 Jahre, ist eine wesentliche Hilfe für die organische Entwicklung und Ausgewo-

genheit von aktivem und passivem Sein vor Gott, für das innere Weiter-schwingen und für die Empfänglichkeit dem Wirken und Willen Gottes gegenüber.

Vereinigung mit Christus bedeutet Vereinigung mit dem Sohn Gottes, der sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen hat (vgl. Phil 2,5). Die „allerhöchste Armut“ ist deshalb nach Franziskus und Clara die Voraussetzung für unser Leben mit Ihm. Nichts darf zwischen Ihm und uns stehen! Wenn es deshalb um diese totale Armut geht, fängt unsere hl. Mutter Clara geradezu an zu singen und zu jubeln. So schreibt sie beispielsweise an die sel. Agnes von Prag: „Du bist die Nacheiferin der heiligsten Armut geworden und hast dich im Geiste großer Demut und glühendster Liebe an die Fußspuren desjenigen geheftet, dem angetraut zu werden du verdient hast.“ (2. Brief)

Die von der Kirche eingerichtete Klausur dient unserem beschaulichen Dasein, konzentriert alles auf die große Mitte und unterstreicht weithin sichtbar und zeichenhaft die Ausschließlichkeit des Lebens auf Gott hin und von Gott her.

Auch unsere Arbeit soll der Beschauung zugeordnet sein. In unserer hl. Regel schreibt Mutter Clara, daß die Schwestern so arbeiten sollen, daß sie den Geist des hl. Gebetes, dem die übrigen zeitlichen Dinge dienen müssen, nicht auslöschen. (vgl. 7. Kap.) Die Paramentenarbeit bedeutet zudem eine konkrete Beziehung zum Altar. In anderen Klöstern der Clarissen-Kapuzinerinnen wird der Lebensunterhalt durch die genau so typische Arbeit der Hostienbäckerei verdient. Freilich ist jede Arbeit in Haus, Küche, Garten, Näherei, Wäscherei, Schneiderei usw. nicht weniger auf den Herrn ausgerichtet. Unser Schweigen dabei will dem inneren Gespräch zwischen der Gehilfin Gottes und dem göttlichen Partner dienen. Es ist klar, daß es da ein Hineinwachsen und Weiterwachsen und Entfalten gibt.

Insgesamt hat das geistliche Leben Höhen und Tiefen, die man anfangs nur ahnt. Es ist wahr, die Geschichte der Liebe geht weiter — wie in der Ehe — wobei zu beachten ist, daß der eine Partner im Liebesbund nicht nur ein Mensch ist, sondern der Gott-Mensch Jesus Christus, vor dem wir täglich bekennen: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und Deine Auferstehung preisen wir, bis Du kommst in Herrlichkeit.“

Das tägliche Sterben, Sich-selber-sterben, das Eingehen in Seinen Tod, die Vereinigung mit Seiner Kreuzeshingabe macht uns, wie wir uns in einer Art Untertitel nennen, zu „Töchtern der Passion“.

Wie wir aber vom Kreuzestod Jesu nicht nur oder nicht vorrangig das Bild der Marter und des Schmerzes sehen, sondern Seine unendliche Liebe, Seinen herrlichen Gehorsam unter den Augen des Vaters, die vollbrachte Erlösung der Welt — so liegt auch über unserem beschaulichen

Leben der Glanz der Freude, der Erlösung, der Freiheit der Kinder Gottes, das schöne und tiefe Bewußtsein der Erwählung zur Gehilfin des Erlösers bei der Heimholung der Menschheit. Ja, der Glanz des Vaters, die Glorie der seligen Dreifaltigkeit! Es klingt wie eine Zusammenfassung, wenn unsere hl. Mutter Clara sagt: „Stelle deine Gedanken vor den Spiegel der Ewigkeit, stelle deine Seele in den Glanz der Glorie, stelle dein Herz vor das Bild der göttlichen Wesenheit und lasse dich durch die Betrachtung gänzlich umformen in das Abbild der Gottheit, damit du selbst empfindest, was Seine Freunde empfinden durch das Verkosten der verborgenen Süßigkeit, die Gott selbst von Anbeginn Seinen Liebhabern aufbewahrt hat.“ (3. Brief)

Wenn wir gefragt werden, ob man diese Dinge üben kann, heißt die Antwort: Ja! Wenn darunter verstanden wird das einfache immerwährende Hinhalten des Seins, unseres Seins, unabhängig davon, wie die persönliche Stimmung ist, die körperliche Verfassung, die Arbeit, die innere oder äußere Situation usw. Sich von nichts abhalten, von nichts stören lassen! **Einfach hinhalten**, so wie der Priester Hostie und Kelch hält, wobei es nicht wesentlich ist, ob der Kelch besonders kostbar, die Hostie besonders schön geprägt ist, ob es sich um ein feierliches Hochamt oder um die Werktagsmesse handelt. Einfach hinhalten, daß Gott uns wandelt, konsekriert, wenn auch unsichtbar für unsere Augen. Dieses „Nicht sehen und doch glauben“ durch lange Jahre durchgehalten in einer relativ wenig abwechslungsreichen Lebensform ist einer der wichtigsten und einschneidendsten Prozesse des Armwerdens, der Hingabe im Vollzug der Gehilfenschaft. Es ist gerade deshalb wieder nur am Altar vollziehbar und von dort her zu leben. Die unscheinbare, weiße Hostie und der strömende Kelch werden zum Wesensbild für unser Leben. Selber Kelch der sich verschwendenden Liebe, selber Hostie werden, Brot für das Leben der Welt . . .

Eine Frau ist da, um Leben zu schenken!

IV. WIE WIR UNSERE BERUFUNG ALS ORDENSGEMEINSCHAFT ZU LEBEN VERSUCHEN

— unser Gemeinschaftsleben

Für ein Leben so radikaler Auslieferung an den entäußerten Herrn auf dem Altar beruft und schafft sich Gott selbst eine Gemeinschaft. Die unbedingte Bezogenheit auf Christus verbindet alle ganz von innen her. Gott selbst hat uns so und nicht anders zusammengeführt aus allen Windrichtungen. Die Gemeinschaft als solche ist dadurch wiederum Symbol der aus vielen Weizenkörnern gemachten Hostie, des aus vielen Trauben zusammengekelterten Weines. „All das aber geschieht in der Kraft des Heiligen Geistes.“ (SC 6)

Auf unserem gemeinsamen Weg sind wir aufeinander angewiesen wie eine Gruppe von Bergsteigern, wenn sie eine nackte Felswand erklettert. Eine solch eng zusammengeschlossene, auf Leben und Tod zusammengehörige Gemeinschaft ist schön und gibt Freude und Stärke. Aber sie ist auch anspruchsvoll! Es gehört viel Rücksicht und Feingefühl, viel Selbstlosigkeit und Geduld dazu und viel, viel Liebe, weshalb wir bei Neueintretenden besonders auf Gemeinschaftsfähigkeit achten. Eine Schwester braucht die andere, eine ergänzt die andere. So bildet unsere Gemeinschaft selbst wiederum Kirche, in der — wie unsere hl. Mutter Clara sagt — eine der anderen Stütze ist und ersetzt, was die andere weniger schafft.

Mit diesem ständigen Bemühen, eine gute Gemeinschaft zu sein, glauben wir von der Wirklichkeit des mystischen Leibes her einen Beitrag zu leisten für die Einheit und das Leben der Gesamtkirche, wie auch für den Frieden der Welt.

— unser Orden und seine Regel

In diesem großen Zusammenhang mit der Kirche sahen unsere hl. Ordenseltern, Franziskus und Clara von Assisi, von Anfang an den Auftrag ihrer Ordensgemeinschaften. Clara schildert in ihrem Testament, wie Franziskus bei der Wiederherstellung der Kirche des hl. Damian (um 1208) von deren Mauern herab den Leuten zurief: „Kommt und helft mir beim Bau des Klosters San Damiano; denn von nun an werden Frauen dort wohnen, die durch ihren ruhmreichen und heiligen Lebenswandel unseren himmlischen Vater in Seiner ganzen hl. Kirche verherrlichen werden.“

Von San Damiano her breitete sich der Orden der hl. Clara über die ganze Welt aus. Er ist der sogenannte II. Orden des hl. Franziskus, der sich vom regulierten III. Orden (der tätigen Gemeinschaften) durch die beschauliche Lebensform unterscheidet. Daß wir uns Clarissen-Kapuzinerinnen nennen, geht zurück auf die Reformzeit der Kapuzinerbewegung im 16. Jahrhundert. In der BRD gibt es 5 Klöster dieses Zweiges, auf Weltebene etwa 150. Der Gesamtorden der hl. Clara (OSC) steht mit rund 22 Tausend Mitgliedern an der Spitze der beschaulichen Orden der Weltkirche.

Der Orden der hl. Clara unterscheidet sich von den anderen beschaulichen Orden grundlegend durch die „allerhöchste Armut“. Von jeder Schwester verlangt unsere hl. Mutter Clara: „Umfange als arme Jungfrau den armen Christus.“ (2. Brief) Aber, nicht nur die Einzelne verzichtet bei der Feierlichen Profeß auf Eigentum und Besitzrecht bis zur völligen Unfähigkeit, je wieder etwas zu erwerben. Auch und vor allem der Orden als solcher hat kein Eigentum, „weder ein Haus, noch einen Ort, noch sonst irgend etwas“, sagt die hl. Regel (VIII. Kap.). Somit gehört das ganze Kloster nicht uns, sondern der Erzdiözese Freiburg.

Um diese ganzheitliche Armut und Besitzlosigkeit hat unsere hl. Mutter Clara ihr Leben lang gekämpft — selbst gegen Päpste und Bischöfe. Einige Tage vor ihrem Tod erhielt sie von Papst Innozenz IV. die endgültige Bestätigung ihrer Regel mit diesem Wesenselement der Armut. Dann erst konnte sie ruhig sterben.

Die Ordensregel der hl. Clara ist auffallend kurz und im Wesentlichen zeitlos gültig. Das zeigt schon der erste Satz: „Die Lebensweise des Ordens der armen Schwestern, welche der selige Franziskus begründet hat, ist folgende: Das heilige Evangelium unseres Herrn Jesus Christus beobachten durch ein Leben in Gehorsam, ohne Eigentum und in Keuschheit.“ Jahrhunderte später sagt das II. Vatikanische Konzil genau das Gleiche, wenn es im Dekret über die Erneuerung des Ordenslebens heißt: „Letzte Norm des Ordenslebens ist die im Evangelium dargelegte Nachfolge Christi.“ (PC 2a)

Ordenssatzungen und Gebräuche sind die praktische Interpretation der Regel. Die konkrete Alltagsgestaltung muß sich im Laufe der Zeit, erst recht im Laufe der Jahrhunderte, immer wieder ändern und dem jeweiligen Zeitempfinden anpassen, ohne daß Wesentliches verloren gehen darf, dem sie dienen sollen. Es stimmt also nicht, wie man da und dort meint, daß wir noch leben wie im Mittelalter. Wir sind Frauen unserer Zeit und versuchen in unserer Zeit und für unsere Zeit im Sinne unserer hl. Mutter Clara Gehilfin Gottes zu sein.

V. MARIA — URBILD DER GEHILFIN GOTTES

Unsere Berufung stellt uns, je länger je mehr, an die Seite Mariens. Sie ist das Urbild der Gehilfin Gottes, war sie doch vorherbestimmt, „in einzigartiger Weise vor anderen Seine großmütige Gefährtin und die demütige Magd des Herrn“ (LG 61) zu sein. Denn, so wie eine Frau zum Tode beigetragen hat, sollte auch eine Frau zum Leben beitragen. (Vgl. LG 56). „In ihr schaut die Kirche wie in einem reinen Bild mit Freuden an, was sie ganz zu sein wünscht und hofft.“ (SC 103)

Auch Maria mußte in ihre Berufung hineinreifen. „Ihre Vereinigung mit dem Sohn hielt sie in Treue bis zum Kreuz, wo sie nicht ohne göttliche Absicht stand, heftig mit ihrem Eingeborenen litt und sich mit Seinem Opfer in mütterlichem Geist verband, indem sie der Darbringung des Schlachtopfers, das sie geboren hatte, liebevoll zustimmte.“ (LG 58)

Maria steht deshalb in besonderer Weise in unserem Leben und führt uns tiefer und tiefer ein in das Wesen unserer Berufung und unserer Darbringung des Schlachtopfers, des makellosen Lammes, in der Form unseres Lebens am Altar.

Aber noch aus einem anderen Grund stehen wir mit der jungfräulichen Gottesmutter in einer innigen Beziehung. Es wird heute so viel von der

Endzeit gesprochen. In seinem Büchlein „Beten mit Franz von Assisi“ charakterisiert P. Emmanuel Jungclaussen die kontemplative Lebensform als die Form der Endzeit.

„Und es erschien am Himmel ein großes Zeichen: Eine Frau, umkleidet mit der Sonne, der Mond zu ihren Füßen und auf ihrem Haupt ein Kranz von 12 Sternen; sie ist gesegneten Leibes und schreit in Wehen und Geburtsnöten.“ (Off. 12,1—2) In diesem Zeichen erkennt die Kirche Maria und sich selbst. In diesem Zeichen spiegelt sich auch das Geheimnis unserer Berufung, Gehilfin Gottes zu sein, Frau, die Leben schenkt. Denn — noch ist Christus nicht in allen Menschen geboren. Noch führt der Drache ergrimmt Krieg gegen die übrige Nachkommenschaft der Frau (vgl. Off. 12,17). Doch der gewaltige Liebesplan Gottes wird sich durchsetzen! Dann wird in der ewigen Hochzeit des Lammes Gott „Alles in allem“ sein! Bis zu dieser Vollendung geht das große Geschehen der Gestaltwerdung Christi in Seinen Gliedern weiter. Ihm sollen auch wir dienen kraft unserer Berufung. Daß Christus in den Menschen geboren werde — dazu dürfen wir Ihm Gehilfin sein. Dies können wir aber nur in der schlichten Form der Hingabe Mariens, indem wir in ihre Gestalt hineinwachsen wie Clara und wie Franziskus.

Eine Frau ist da, um Leben zu schenken.